



SAPIENZA
UNIVERSITÀ EDITRICE

ANNALI DEL DIPARTIMENTO DI METODI
E MODELLI PER L'ECONOMIA
IL TERRITORIO E LA FINANZA

2018

Direttore Responsabile - Director

Alessandra De Rose

Direttore Scientifico - Editor in Chief

Roberta Gemmiti

Curatori del numero - Managing Editors

Alessandra De Rose, Ersilia Incelli

Comitato Scientifico - Editorial Board

Maria Giuseppina Bruno (Sapienza Università di Roma)

Adriana Conti Puorger (Sapienza Università di Roma)

Alessandra Faggian (The Ohio State University)

Francesca Gargiulo (Sapienza Università di Roma)

Roberta Gemmiti (Sapienza Università di Roma)

Cristina Giudici (Sapienza Università di Roma)

Ersilia Incelli (Sapienza Università di Roma)

Antonella Leoncini Bartoli (Sapienza Università di Roma)

Isabella Santini (Sapienza Università di Roma)

Marco Teodori (Sapienza Università di Roma)

Catherine Wihtol de Wenden (CERI-Sciences Po-CNRS Paris).

Copyright © 2018

Sapienza Università Editrice

Piazzale Aldo Moro 5 – 00185 Roma

www.editricesapienza.it

editrice.sapienza@uniroma1.it

Iscrizione Registro Operatori Comunicazione n. 11420

ISSN: 2385-0825

Pubblicato a novembre 2018



Quest'opera è distribuita
con licenza Creative Commons 3.0
diffusa in modalità *open access*.

FREIHEIT UND SELBST-GEWINN DURCH FREUNDSCHAFT: NICHT-KOMMERZIELLE GASTFREUNDSCHAFTSNETZWERKE IM LICHT DER PRAKTISCHEN PHILOSOPHIE¹

Abstract: In order to understand the “non-commercial” hospitality-networks of the digital age, such as “Couchsurfing”, it is useful to look at some underlying ethical principles. What did hospitality originally mean and how did the focus change with Aristotle’s Nicomachean ethics? Since then and up to the present day interesting inner difficulties have arisen. These difficulties can lead us to a deeper understanding of today’s forms of tourism and hospitality, notably of non-commercial forms. The “classical” ideal of hospitality will be explained in the context of Aristotle’s virtue of friendship, which he described as the basis for social life and citizenship. Potential guests, foreigners, strangers or others, should be valued according to their social contribution. Hospitality lost its ‘holy’ nature as once a religious duty, and became a question of benefit, with the emergence of xenophobia as a means of protecting traditional ways of life. Today’s new forms of hospitality differ fundamentally in these aspects, especially the non-commercial forms which emphasize the idea of a mutual understanding among people, human rights and “shared” values. Nevertheless, there are interesting parallels to be explored such as “Couchsurfers” which show some ambivalence and stress the idea of benefit.

Keywords: Aristotle, art of living, couchsurfing, digital age, giving, guest, hospitality, host, non-commercial tourism, openness, otherness, social sustainability.

1. Zur Einführung

Nicht-kommerzielle Gast-Gastgeber-Beziehungen sind im Tourismus kein neues Phänomen, ermöglichen sie ursprünglich überhaupt Reisen. Die Verbreitung neuer Gastfreundschaftsnetzwerke im digitalen Zeitalter veränderte jedoch etwas: Zu Grunde liegende Werte wie Freundschaft und Authentizität, Selbst-Erfahrung (und Selbst-Wirksamkeit), Netzwerkpflege und ökonomisches Kalkül scheinen besondere Reise-Erlebnisse zu konstituieren und die etablierten Touristik-Unternehmen vor ganz neue Herausforderungen zu stellen. Auswüchse von Airbnb und demnächst vielleicht auch Couchsurfing.com in überlasteten Städten („Overtourism“) zu verbieten, mag kurzfristig zwar den Markt „bereinigen“, mittel- - und langfristig jedoch keine Antworten und Innovationen generieren. Denn die emotionale Intensität, welche beispielsweise „Couchsurfer“ beschreiben, lässt sich kaum durch kommerzielle Angebote „herstellen“. Vielmehr scheint diese nur durch eigenes Aktiv-Werden erlebbar und für sich selbst positiv nutzbar zu sein. Dahinter stehen grundlegende Fragen guter Lebensführung, wie diese bereits in der Nikomachischen Ethik des Aristoteles thematisiert wurden. In der klassischen Zeit Athens spielten Kontakte mit Fremden, Gäste und (politische) Freundschaften eine zunehmend wichtige Rolle für die Gesellschaft insgesamt und auch für die Bildung der Bürger. Insofern wäre hier zu fragen, welchen Stellenwert das klassische Ideal der Gastfreundschaft als zentrales Element einer freien Gesellschaft im digitalen Zeitalter besitzt? Konkreter:

* Nuertingen-Geislingen University, Faculty of Business and Law.

¹ An earlier version of this article has been published by Gervers S. (2018), *Das klassische Verständnis von Gastfreundschaft Erleben wir aktuell eine Renaissance?*, in Pechlaner H., Nordhorn Chr., Marcher A. (eds.), *Flucht, Migration und Tourismus Perspektiven einer “New Hospitality”*, LIT Verlag, Berlin, 81- 101.

Inwiefern orientieren sich digitale Gastfreundschaftsnetzwerke wie „Couchsurfing“ bewusst oder unbewusst an dieser Tradition? Welche Schwierigkeiten werden gegebenenfalls sichtbar und wofür stehen diese? Welche Strukturen liegen hier der Gastfreundschaft zu Grunde und was bedeuten diese im Kontext demokratischer Gesellschaften heute?

Im Folgenden werden die Herausbildung neuer Auffassungen über Fremde und Gastfreundschaft in der Gesellschaft, in welcher Aristoteles lebte, beschrieben und danach das Prinzip einer gesellschaftspolitisch konstitutiven Freundschaft, welches für Aristoteles grundlegend war, erläutert. Dadurch sollen theoretische Einsichten möglich werden, um neue Phänomene wie digitale Gastfreundschaftsnetzwerke besser zu verstehen. Im Bewusstsein, dass so weit auseinander liegende Phänomene wie Gastfreundschaft und freiheitliche Lebensweise der Bürger in der Blütezeit Athens auf der einen und Gastfreundschaft global agierender *digital natives* heute auf der Ebene des konkreten Tuns nicht direkt vergleichbar sind, gleichwohl aber ein, durch die Theorie vermittelter, Vergleich zu Grunde liegender Strukturen bei der Reflexion des eigenen hermeneutischen Standpunktes enorm hilfreich wäre, entstand eine zunächst unpassend erscheinende Themen-Kombination:² Was haben nicht-kommerzielle Gastfreundschaftsnetzwerke heute mit dem Prinzip freiheitlicher Selbstregierung gemein? Dabei werden verschiedene wissenschaftliche Arbeitsweisen miteinander kombiniert, indem Ergebnisse empirischen Arbeitens in den hermeneutischen Verstehensprozess integriert werden. Diese, auf ganzheitliches Verstehen angelegte, den eigenen Standpunkt zu reflektieren suchende, in den deutschen Geisteswissenschaften klassische „hermeneutische“ Arbeitsweise lässt ungewöhnliche Kombinationen zu, sofern diese hilfreich erscheinen, ein Phänomen insgesamt zu verstehen, richtig einzuordnen und den eigenen Standpunkt zu hinterfragen.

Im Fokus stehen hier nicht-kommerzielle Formen von Gastfreundschaft, welche als kulturelle Phänomene stets durch Wandel gekennzeichnet sind. Dieses war auch bei der Plattform couchsurfing.org direkt nachzuvollziehen, welche im Jahre 2011 zu couchsurfing.com mutierte. Der Streit um die Neuausrichtung der Plattform erfuhr mediale Aufmerksamkeit und regte seinerzeit die eigene Auseinandersetzung mit dem Thema an. Die Ergebnisse aus den eigenen Befragungen und Interviews bilden die Bezugspunkte, um diesen Umbruch im Lichte der praktischen Philosophie zu verstehen. Vorteile und weiter bestehende Probleme der Gastfreundschaft als freiheitlichem Prinzip werden am Ende in einer Einordnung und Reflexion aufgegriffen werden.

2. Gastfreundschaft als freiheitliches Prinzip

Gastfreundschaft ist Ausdruck von Kultur – es lässt sich viel daran ablesen, wie diese konkret aufgefasst und auch praktiziert wird: wer ist Gast, wann und warum? wie lange? wie viel Aufwand treiben Gastgeber, um ihre Gäste zufrieden zu stellen? wie verändert die Tatsache, dass Gäste kommen, die Gastgeber? inwieweit trägt die Erfahrung, Gästen zu „geben“, zu einem gelungenen Leben bei? Gastfreundschaft als Lebenskunst ist nicht voraussetzungslos, sie ist nach Aristoteles zwar eine Frage der Lebensführung, gedeiht aber nur unter günstigen Rahmenbedingungen. Gastfreundschaft realisiert sich in der konkreten Situation und ist daher auch immer historisch zu verstehen. Erwartungen und Rituale spielen eine wichtige Rolle. Zwar haftet der Gastfreundschaft etwas Konservatives, Bewahrendes an, da sie an das Gegebene anknüpft, aber die in ihr gelebte Offenheit gegenüber dem Anderen, Fremden, beider Seiten zueinander, eröffnet auch neue Möglichkeiten.

Dabei handelt es sich oft um eine Gratwanderung:³ Offenheit für Neues, Interesse am anderen und an kulturellem Austausch, an Mit-Teilung als wesentliche Elemente einer Gast-Gastgeber-Beziehung kennzeichnen auch die freiheitliche Lebensweise von Bürgern, wofür es jedoch prinzipiell der Erfahrung von Frieden, Kulturpflege und der Abwesenheit von Not und Bedrohung bedarf. Die Begegnung mit Fremden

² Derart weit auseinander liegende Themen miteinander in Beziehung zu setzen, um neue Phänomene besser zu verstehen, nach Ansatzpunkten zu suchen, um Ungleiches miteinander zu vergleichen, mag angesichts allgemein vorherrschender empirischer Methoden ungewöhnlich erscheinen und der Rechtfertigung bedürfen, auch wenn beim hermeneutischen Arbeiten keine meta-theoretischen Erörterungen vorangestellt werden (so im Kern auch Sier, 2005).

³ Die Ambiguität der Gastfreundschaft thematisieren auch Göhlich and Zirfas (2016) und Priddat (2016).

initiiert kulturelle Prozesse, regt Identitätsbildung an, stärkt die eigene Identität oder stellt diese in Frage und bietet eventuell auch neue Deutungsmuster an. Der oder das Fremde stellt zugleich eine Gefahr dar – besondere Vorsicht kennzeichnet daher auch Gastfreundschaft, um Missverständnissen vorzubeugen und den Umschlag in Feindschaft abzuwenden. Denn Gastfreundschaft ist keineswegs ein Garant für Frieden und gute Absichten schützen am Ende nicht vor Ablehnung des Fremden. Interessant ist in diesem Zusammenhang daher auch die Frage, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, dass Gastgeber gerne einladen, Gäste gerne kommen und beide Seiten die Begegnung als persönlich bereichernd empfinden, als Zugewinn an Freiheit und an Selbst-Wahrnehmung. Möglicherweise hängt dieses stark von Vorteilen ab, welche Gäste und Gastgeber jeweils für sich sehen, vor allem auch langfristig.

Dieses gilt für die Gesellschaft insgesamt, etwa in ihrem Umgang mit Menschen, die vor Krieg und Hunger fliehen, ebenso wie für Einzelne, die Gäste empfangen, denn „private Gastlichkeit in unserer modernen Gesellschaft ist eine Art ‚Lebenskunst für Besserlebende‘“ (Liebsch, zit. nach Götz, 2014). Wobei die Aufnahme der Gäste auch an gewisse Bedingungen geknüpft und etwa im Tourismus stark kommerzialisiert ist. Letzteres beinhaltet offenbar einen Verlust an Emotionalität und Wärme, an menschlichen Qualitäten also, an „Wohlfühlfaktoren“, aber auch an kultureller Authentizität. Neue digitale Gastfreundschaftsnetzwerke wie „Couchsurfing“ haben regen Zulauf, weil sie genau diese Lücke zu füllen vorgeben. Erleben wir hier eine „Renaissance“ der alten, klassischen Vorstellung vom guten Leben? worin bestand diese und inwieweit ist die praktische Philosophie hilfreich, um aktuelle Entwicklungen und Trends zu verstehen?

2.1. Fremde und Gastfreundschaft in der Blütezeit Athens

In archaischer Zeit hatte der Mensch den Göttern zu folgen, auch in der Frage der Gastfreundschaft: es hatte eine religiöse Pflicht bestanden, sich der Hilflosen anzunehmen. Homer dichtete: „Wie ein Bruder ist der Fremde und der Schutzfliehende“ (*Odysee*, 8, 546, zitiert nach Snell, 2000, p. 233), während später, in klassischer Zeit, das Wohl der Polis, die griechische Kultur nicht mehr als „Geschenk“ der Götter, sondern als menschliche Errungenschaft angesehen wurde, wofür es permanenter Anstrengung bedurfte.

Die Griechen entwickelten seit dem achten vorchristlichen Jahrhundert durch den aufstrebenden Seehandel und die Gründung von Kolonien im Mittelmeerraum eine zunehmende Weltoffenheit (Dihle, 1994, p. 9; Snell, 2000, p. 240) auf der einen, mit der Herausbildung mächtiger Poleis, Stadtstaaten wie Athen, deren Blütezeit um etwa 500 v. Chr. begann, jedoch auch eine verfestigte Abgrenzung auf der anderen Seite. Gab es bei Homer noch keine spezielle Bezeichnung für Nicht-Griechen und wurde mit *bárbaroi* („Barbaren“) zu jener Zeit lediglich nicht des Griechischen Mächtige, ergo unverständlich Sprechende, bezeichnet, dieses zunächst ohne negative Konnotationen (Dihle, 1994, p. 14), entstand nach den Perserkriegen (ibid., p. 24) ein anderes Bild von „dem“ Fremden. Die militärischen Erfolge, gemeinsame Abwehr der Bedrohung durch die Armee des Perserkönigs, begünstigten ein Bewusstsein für das Eigene, eine spezifisch griechische Identität und eine Kultur, deren Überlegenheit in Bildung und freiheitlicher Selbstregierung gesehen wurde.

Mit der Ab-Wehr des Fremden ging zwar auch eine gewisse Ab-Wertung einher: „Die bis heute gültige Bedeutung des Wortes Barbar entstand unter den spezifischen Bedingungen des 4. Jh. v. Chr.“ (Dihle, 1994, p. 51) – Bildung wurde zu einem Machtfaktor (ibid., p. 51), ein Ausweis für Identität, welcher erst zu erwerben wäre; mehr noch: Bildung schlechthin wurde als griechisch angesehen (ibid., p. 48 f.), womit jedoch auch eine grundlegende Humanität und prinzipielle Offenheit für kulturelle Exzellenz verbunden war:

„So setzte sich [seit dem vierten vorchristlichen Jahrhundert, d. Verf.] das demokratische Bewußtsein davon, daß alle Bürger nicht nur das gleiche Recht besitzen, sondern zum mindesten der Möglichkeit nach den gleichen Wert haben, auch unter den sophistisch beeinflussten Aristokraten so weit durch, daß die Gebildeten trotz allen Stolzes auf Bildung, Griechentum und Athenertum lernen, den Menschen als solches zu achten; man faßt Bildung schlechthin als das Menschliche. Der ‚Gebildete‘ blickt also stolz herab auf das Tier und auf den Barbaren.“ (Snell, 2000, p. 233)

Gastfreundschaft wurde zu einer freiheitlichen Sitte und ermöglichte kulturellen Austausch und Lernen voneinander. In ihr zeigte sich bürgerliche Souveränität und Bildung; Herkunft und Abstammung traten zurück vor einer Akzentuierung ethischer Werte, vor Freiheit, Bildung und Selbst-Gewinn desjenigen, der die Beziehung zunächst dominierte. Es waren spezifische Tugenden zu erwerben und zu praktizieren, um von Gast-Gastgeber-Situationen zu profitieren. Die Rolle der griechischen Philosophie, hier insbesondere der praktischen Philosophie des Aristoteles, war in diesem Kontext eine orientierende, insofern das Wesen der Freundschaft bei Aristoteles zum ersten Mal in systematischer Form bearbeitet wurde. Es entstand ein eigener „bürgerlicher Ethos“ (Enkelmann, 2016, p. 527). Gleichzeitig blieb aber eine Ambivalenz bestehen, welche sich unter anderem in der Sprachregelung zeigte: *xénos* bezeichnete sowohl den „Gast-Freund“ als auch den Fremden (Herman, 1987, p. 11) und war in der jeweiligen Situation mit Leben zu füllen. Diese Ambivalenz zeigte sich auch allgemein in der unpersönlichen Anrede „Fremder“ (Baslez 1984, p. 17). In der Regel dominierte der Gastgeber die unausgeglichene Situation und die Bedeutung des Wortes *xénos* variierte entsprechend, denn in der antiken griechischen Polis waren Reisende auf private Gastgeber angewiesen: Gastwirtschaften galten als Orte, welche nicht einmal ein Sklave freiwillig zum Essen aufsuchen würde und Wirte hatten einen denkbar schlechten Ruf (Hiltbrunner, 2005, p. 125). Es war dann der private Gastgeber, der über die Aufnahme des Fremden und dadurch über seinen Schutz und sein Wohlergehen entschied, wie dieses auch das athenische Fremdenrecht vorsah: Integration oder Ablehnung – prinzipiell war beides möglich (Malitz, 2001, p. 1), da der Umgang mit Fremden nicht mehr religiös vorbestimmt war wie in der Zeit Homers und noch nicht juristisch geregelt wie später in Rom (Bien, 1974, column 1215).

Gastfreundschaft wurde in der Antike primär Fremden zuteil, anders als in der Gegenwart.⁴ Es handelte sich zumeist um „ritualisierte Gastfreundschaft“ zwischen Ungleichen, zwischen verschiedenen sozialen Systemen, welche zuvor keinen Umgang miteinander hatten (Herman, 1987, p. 34), um eine „Machtkonstellation“ (Stoellger, 2016, p. 400; Göhlich and Zirfas, 2016, p. 339). Gastfreundschaft symbolisierte auch die gesellschaftliche Stellung des Gastgebers: „*The worth and power of a man both within his community and outside it was in a sense in direct proportion to the number of xenoí attached to him.*“ (Herman, 1987, p. 36) Unfreie, Sklaven waren als „Gast-Freunde“ inakzeptabel, Frauen wurden nur sehr selten akzeptiert (ibid., p. 34). Von der Rolle der Sklaven in Athen müsste allerdings ein differenzierteres Bild vermittelt werden, erhielten sie doch auch Ämter und gleichen Lohn, bestand ein enger persönlicher Bezug und wurden ihnen als Lehrer oder Ammen oft sogar die eigenen Kinder anvertraut (Bäbler, 2005, pp. 66- 69). Offenbar gab es in der athenischen Gesellschaft lange vor dem Hellenismus bereits ein „positives Barbarenbild“: Thrakische Ammen wurden als „naturnäher und unverdorben“ angesehen (ibid., p. 81). Trotz aller persönlicher Wertschätzung war es Fremden generell nicht möglich, in der Polis Einfluss zu nehmen. Und die Metöken, Griechen aus anderen Gegenden, die in Athen arbeiteten, galten, auch wenn sie schon Jahrzehnte hier lebten und wirtschaftlich erfolgreich waren, weiterhin als Fremde, analog zu den nichtgriechischen Barbaren (Baslez, 1984, p. 21). Zwar war den Griechen „ein Rassebegriff moderner Zeiten (...) völlig fremd“ (Malitz, 2001, p. 5), die Metöken, etwa jene aus Kleinasien, waren aber oftmals durch ein anderes Aussehen als „Fremd-Arbeiter“ erkennbar.

Im nächsten Abschnitt werden die Auffassungen der praktischen Philosophie des Aristoteles zum Umgang mit Freunden und Gast-Freunden untersucht werden, um theoretische Einsichten zu erhalten in Bezug auf Freiheit und Selbst-Gewinn ermöglichende Kultur der Gastfreundschaft.

2.2. Die Auffassung der praktische Philosophie

Die praktische Philosophie des Aristoteles zielte auf die Erziehung der Bürger, die Entwicklung von Tugenden, wodurch ein Leben in Freiheit, dabei auch Freude und Genuss – aus der Perspektive der Bürger:

⁴ Seit dem 19. Jahrhundert lässt sich eine Abgrenzung privater Gastgeber verzeichnen und Gastfreundschaft wurde insgesamt seltener, formaler. Seither besteht ihr Zweck nicht mehr in der Aufnahme Fremder, sondern in der Bestätigung, im Erlebnis und in der Vertiefung bereits bestehender Freundschaft (Göhlich and Zirfas, 2016, p. 328 f.).

persönliches Glück – möglich werden würde. Mit der Nikomachischen Ethik setzte er sich als erster systematisch, bis heute beispielhaft, in diskursiver Form, mit der Frage nach dem „guten Leben“ auseinander: wie ist dieses zu führen, um im Ganzen zu gelingen, zur Glückseligkeit zu finden? was ist überhaupt Glück, worin besteht es und wie lässt es sich erreichen?

Da der Mensch ein *zōon politikon*, ein politisches Wesen ist, muss er mit anderen zusammen sein, um sich selbst zu finden und sich weiterzuentwickeln. Entscheidend dabei ist das Aktiv-Werden: ökonomisch, kulturell, politisch – nur so lässt sich Glück erreichen (Höffe, 2018, p. 182). Aristoteles sah Glück als eine Tätigkeit der Seele und die freiheitliche Lebensweise im Austausch mit anderen als Grundlage hierfür, weil „der andere, der Freund, einen Zuwachs an Sein, Selbstgefühl und Lebensreichtum bedeutet“ (Gadamer, 1985, p. 403). Dieser Selbst-Gewinn war für Aristoteles nicht möglich ohne Freiheit, da die Entwicklung der Tugenden auf Freiwilligkeit basierte. Freiheit war wiederum ohne Freunde nicht möglich. Von ihnen hing gesellschaftlicher Einfluss ab, darüber hinaus ermöglichten Freunde jedoch auch das sittlich Schöne. Da alles menschliche Handeln zielgerichtet ist (Aristoteles, 1985, I, 1, 1094a),⁵ zeigt sich in der Wahl der Freunde der eigene Anspruch auf mehr, auf „Lebensreichtum“: „that not every affection is praiseworthy but that we should love those who are good“ (Pangle, 2003, p. 17 f.). So gesehen bedeutet die richtige Wahl der (Gast-)Freunde Selbst-Gewinn und Entwicklungschancen.

Die Tugend der Freundschaft war für Aristoteles grundlegend, ermöglichte sie erst das aktive Leben in Freiheit. Freundschaft um ihrer selbst willen war nur möglich zwischen Gleichen. Unfreie (Sklaven), Frauen, aber auch wer nicht bereit war sich gesellschaftspolitisch zu engagieren oder wer fremd war oder als fremd angesehen wurde – all jene kamen nicht als „beste“ Freunde in Frage, sondern bestenfalls als untergeordnete oder (davon abgeleitet) als Gast-Freunde. Den Zusammenhang von Freiheit, Selbst-Gewinn und (Gast-)Freundschaft behandelte Aristoteles ausführlich, die Prinzipien der Freigebigkeit und Gerechtigkeit, danach wesentlich umfangreicher die Tugend der Freundschaft.

2.2.1. Die Tugend der Freigebigkeit

Dass Menschen generell mit ihren Handlungen Ziele verfolgen (Aristoteles, 1985, I, 1, 1094a), zeigt sich auch beim Geben. Von Gastfreundschaft ist in diesem Kontext nicht explizit die Rede, sondern von den dahinter stehenden Prinzipien:

„Die tugendhaften Handlungen sind sittlich schön und werden um des sittlich Schönen willen verrichtet. So wird denn auch der Freigebige und Edelgesinnte um des sittlich Schönen oder des Guten willen und auf die rechte Weise geben; er wird also geben denen er soll und soviel und wann er soll, und überhaupt mit Beobachtung all dessen, was zum richtigen Geben gehört; und er wird das gern und ohne Unlust tun; denn das tugendhafte Handeln ist lustbringend oder doch frei von Unlust; am allerwenigsten ruft es Unlust hervor“ (Aristoteles, 1985, IV, 2, 1120a).

Aristoteles erläutert auch die Voraussetzungen der Freigebigkeit; um freigebig zu sein, muss man nach seiner Auffassung überhaupt etwas haben, zu geben haben, und zwar in einem ganz handfesten Sinne. Im Gegensatz zu seinem Lehrer Platon, für den es darauf ankam das „Gold in der Seele“ zu haben, versteht Aristoteles Freigebigkeit als „die Mitte beim Geben und Nehmen von Geld und Gut“ (Aristoteles, 1985, IV, 2, 1120b). Konkret bemisst sich diese dann nach dem Vermögen, ist also eine Frage rechter Gesinnung (Aristoteles, 1985, IV, 2, 1120a), insofern abhängig von weiteren Tugenden.

2.2.2. Die Tugend der Freundschaft

Zwar steht selbstverständlich das Buch über Gerechtigkeit im Mittelpunkt (Aristoteles, 1985, V, 1129a-1138b),⁶ aber die Freundschaft behandelt Aristoteles umfangreicher (Aristoteles, 1985, VIII, IX, 1155a-1172a). Hier streift er auch die Gastfreundschaft: der Fremde interessiert nur unter dem Gesichtspunkt, dass

⁵ Zwar wurde die Nikomachischen Ethik aktuell von G. Krapinger (Aristoteles, 2017) neu übersetzt und herausgegeben, die alte Ausgabe von G. Bien (Aristoteles, 1985) ist aber weiterhin vorzuziehen, unter anderem auch weil von G. Krapinger eine andere als die in der Aristoteles-Forschung übliche Zitierweise verwendet wurde, wodurch die Vergleichbarkeit erschwert werden würde.

⁶ Die Bedeutung der Mitte in der Antike spiegelt sich bei Aristoteles auch im Aufbau der Nikomachischen Ethik: Gerechtigkeit als höchster Wert ist Thema genau in der Mitte, im fünften von insgesamt zehn Büchern.

er dem Gastgeber die Gelegenheit bietet, Tugenden wie Freundschaft und Freigebigkeit zu praktizieren. Wie diese grundlegenden Überlegungen auf den Umgang mit dem Gast anzuwenden sind, verdeutlicht sich bei der Behandlung der Freundschaft. Hier wird auch die Gastfreundschaft explizit erwähnt (Aristoteles, 1985, VIII, 3, 1156a), und zwar als die niedrigste Form. Freundschaft ist für das Gedeihen der Polis grundlegend, die konstitutiven Werte Freiheit und Gleichheit sowie das Streben nach Gerechtigkeit setzen diese praktisch voraus. Zwischen Fremden lassen sich die republikanischen Werte Freiheit und Gleichheit nicht realisieren, es lässt sich hier auch kein gerechter Ausgleich beim Geben und Nehmen erzielen, da kein dauerhafter Bezug besteht; die Suche nach Ausgleich ist jedoch eine Voraussetzung für Gerechtigkeit.

„Vollkommen aber ist die Freundschaft guter und an Tugend sich ähnlicher Menschen“ (Aristoteles, 1985, VIII, 4, 1156b). Weniger vollkommen war für Aristoteles die legale Freundschaft, noch geringer die nützliche: im Austausch mit Fremden wäre allenfalls die nützliche Freundschaft vorstellbar, da auch die legale innerhalb der Verwandtschaft oft schwierig zu realisieren wäre. Echte Freundschaft ist Ausdruck freiheitlicher Lebensweise und daher auch an der Vernunft orientiert, sie ist ein ausdrückliches Wollen des Guten für den anderen „um seiner selbst willen“ (Aristoteles, 1985, VIII, 4, 1156b). Es bedarf aber auch der Gelegenheit, Gutes zu tun: ohne vertrauten Umgang ist es praktisch unmöglich, die Freundschaft aufrecht zu halten.

Wenn Fremde nicht zu Freunden werden, weil sie eben Fremde bleiben, ist es auch weniger verwerflich, ihnen Unrecht zu tun: „Unrecht (...) wird umso größer, je näher einem die Freunde sind, gegen die es sich richtet; so ist es ein größerer Frevel (...) einem Bruder nicht zu helfen als einem Fremden“ (Aristoteles, 1985, VIII, 11, 1160a). Bei Aristoteles ging es um freiheitliche Selbstregierung, das in der Polis zu realisierende Lebensglück; die Unterscheidung in Bürger, Angehörige der Polis auf der einen und Fremde auf der anderen Seite war daher für ihn grundlegend – aus heutiger, durch die christliche Ethik und die Moralphilosophie Kants geprägte, Sichtweise eine irritierende Logik.

Aristoteles vertrat hier eine rigorose Auffassung, obwohl er selber diskriminiert wurde: Er stammte aus Stageira, einer damals selbständigen ionischen Kleinstadt an der Ostküste der Chalkidike, und war daher nur ein Metöke, kein Bürger Athens. Sein Vater Nikomachos war Leibarzt des Königs Amyntas III. von Makedonien, und Aristoteles wurde nach seiner Herkunft auch „der Stagirit“ genannt. Aufgrund seiner Nähe zu den Makedonen musste er später Athen sogar verlassen. Die Metöken hatten wenig Ansehen (Baslez, 1984, p. 147), sie blieben Fremde, mit denen man eine „merkantile Beziehung“ eingegangen war, denen der Erwerb von Grundeigentum verwehrt blieb und die als einzige Gruppierung für den schieren Aufenthalt besteuert wurden (Priddat, 2016, pp. 257, 259). Daher mag der im Werk des Aristoteles erkennbare „Ethnozentrismus“ (Bäbler, 2005, p. 66) verwundern. Auch dass er in der „Politik“ herausstellte: „Deswegen sagen die Dichter: ‚Es ist wohlbegründet, dass Hellenen über Barbaren herrschen‘, da Barbar und Sklave von Natur dasselbe ist“ (Aristoteles, 2012, I, 2, 1252b).

Der Vorrang freiheitlicher Lebensweise, politischer Stärke und ökonomischer Leistungsfähigkeit, aber auch Stolz auf die eigene Bildung und Kultur führten in der Blütezeit Athens zu einer Ausgrenzung Fremder, weil man offenbar Verlust fürchtete. Eine xenophobe Grundhaltung würde heute eher nicht bei Gebildeten vermutet; bei Aristoteles resultierte diese jedoch nicht aus diffuser Angst, Unkenntnis, Unruhe oder Krieg. Vielmehr bedeutete Freiheit und Selbst-Gewinn, Freundschaften zu nutzen und Fremde nur insofern anzuerkennen, als sie nützlich waren und die eigene Exzellenz erhöhten (wozu er ja auch beitrug). Da die Nikomachische Ethik eine Lehrschrift für die politische Klasse darstellte (Aristoteles, 1985, I, 2, 1095b), wobei es ersichtlich nicht um letzte Wahrheiten ging, sondern um die Praxis der Freiheit, gab Aristoteles auch im Zusammenhang mit dem Buch über die Lust klugerweise zu bedenken, dass letztlich „gut sei, wonach alles strebt“ (Aristoteles, 1985, X, 2, 1172b), woraus sich leicht ein „naturalistischer Fehlschluss“ entwickeln könnte: „nicht: ‚das Gute ist, was zu mir gehört‘, sondern ‚was zu mir gehört, ist gut““ (Sier, 2005, p. 188).

2.3. Ein erstes Resümee

„Die Polis ist nichts anderes als die organisierte autonome Gastfreundschaft“ (Priddat, 2016, p. 265)
Welche Eckpunkte kennzeichnete diese?

1. Eine prinzipiell eher xenophobe Grundhaltung; Gastfreundschaft wurde nicht als eigener kultureller Wert gesehen, sondern als ein Mittel, die eigene Bilanz zu verbessern.
2. Die anthropologischen Voraussetzungen; Freunde, deren Miteinander, Genuss und mit Gleichen geteilte Freude, waren die Basis für ein gesellschaftspolitisch aktives, im Ganzen glückliches Leben.
3. Glück, Freiheit und Selbst-Gewinn durch Miteinander, aber auch Abgrenzung gegenüber Nutzlosen; Zielorientierung stand über allem, das eigene Handeln hatte „angemessen“ zu sein.
4. Die Arbeit an den Tugenden hatte in allem die Mitte zum Ziel und wurde nach dem Ideal des sittlich Schönen beurteilt, die Aufnahme von Fremden richtete sich nach dem erwarteten Nutzen.

Inwieweit gelten die Werte der klassischen Polis heute noch oder wieder? Existieren Parallelen in den digitalen Poleis des globalen Zeitalters? Im nächsten Abschnitt werden Erkenntnisse aus der Befragung und Interviews mit „Couchsurfern“ vorgestellt werden und wird der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich Anzeichen für eine „Renaissance“ klassischer Werteorientierung erkennen lassen.

3. Die „Couchsurfing“-Plattform

Im digitalen Zeitalter entstand eine unübersehbare Vielzahl neuer Möglichkeiten ethisch zu handeln, etwa anderen hilfreiche Inhalte im Netz kostenlos zur Verfügung zu stellen oder Mitgliedern eines sozialen Netzwerkes direkt zu helfen, zum Beispiel indem man diese kostenlos bei sich übernachten lässt. Die Plattform „Couchsurfing.org“ war ursprünglich nicht kommerziell und stand dadurch in der Tradition des 1949 in Dänemark gegründeten Netzwerkes „Servas Open Doors“, erst nach dem Eintritt von Investoren 2011 erfolgte die Umbenennung in „Couchsurfing.com“. Das Netzwerk wuchs kräftig, es galt zwar weiterhin als nicht-kommerzielles Gastfreundschaftsnetzwerk, was aber auch unter den Mitgliedern nicht unumstritten war.

In dieser interessanten Umbruchphase recherchierte die Autorin in der *Community* und ging insbesondere der Frage nach, inwieweit Gastfreundschaft hier inszeniert wurde, um Vorteile zu erhalten, inwieweit Gastfreundschaft als „nützliche“ Form der Freundschaft angesehen wurde und ob es sich um einen Teil bewusster Lebensführung handelte. Bei Aristoteles war das Nützliche gering angesehen, das sittlich Schöne weitaus höher bewertet. Wie fern ist diese geistig-moralische Ordnungsvorstellung heute? In der Neuzeit hatte sich zunächst unmerklich, dann aber in Folge der industriellen Revolution mit gewaltiger Dynamik, eine Umkehrung der Werte vollzogen: Das Nützliche war zum bürgerlichen Wert schlechthin avanciert, und Gerechtigkeit wurde zu einem antibürgerlichen Kampfbegriff. Erst in der aktuellen Nachhaltigkeitsdebatte schien der Begriff Gerechtigkeit wieder „gesellschaftsfähig“ zu werden – und viel ist seither die Rede von einer „Renaissance“ klassischer Werteorientierung. Unklar ist häufig aber, was diese genau beinhaltet, zum Beispiel in Bezug auf den Umgang mit Fremden. Werte und die Kultur des Bewahrens haben sozusagen „Konjunktur“ – aber was bewahren wir denn?

Welche Motivation haben etwa Mitglieder nicht-kommerzieller Gastfreundschaftsnetzwerke, Fremde kostenlos bei sich übernachten zu lassen? Stehen dahinter klassische Werte wie Freundschaft – oder doch nur bürgerliches Nutzendenken? Auf Basis welcher Werte dienen neue, globale Netzwerke wie „Couchsurfing“ der Völkerverständigung? Bereits Kant vermutete ja, dass es wohl eher der „Handelsgeist“ ist, wodurch Völker friedfertig werden (Kant, 2013, pp. 44, 45). Seine kleine Schrift „Zum ewigen Frieden“ gilt heute als starkes Plädoyer für eine globale Zivilgesellschaft.

3.1. Ambivalenz von „Couchsurfing“

Viele neue Phänomene der digitalen Welt erweisen sich bei näherem Hinsehen als überaus ambivalent: globale Werte stehen neben privater Unverbindlichkeit, soziale Utopien verlieren sich in kommerziellen Angeboten – „Couchsurfing.com“⁷ ist hierfür ein populäres Beispiel: 2003 gegründet, wurde die Plattform

⁷ Zur Historie des weltweit erfolgreichsten *Online Hospitality Networks* (Molz, 2012).

2011 für Investoren geöffnet⁸ und hat aktuell 14 Millionen Mitglieder weltweit (Couchsurfing, 2018). Der ursprünglich ideelle Gedanke der ersten „Couchsurfer“-Generation trat auf der schnell wachsenden Plattform in den Hintergrund: Im Frühjahr 2014, zum Zeitpunkt eigener Datenerhebung (s. u.) wurde gerade die Verknüpfung mit Facebook sehr kontrovers diskutiert und bald präsentierte sich die Website nicht nur technisch verbessert, sondern auch mit einem neuen Slogan. Die Botschaft „Stay with Locals for Free“ (Couchsurfing, 2016) lässt eher an Werbung für kommerzielle Angebote im Tourismus denken, während zuvor Werte wie Gleichheit und Tugenden wie Freundschaft sowie die *Community* als erweiterter Freundeskreis im Fokus standen.⁹ Die neue Unverbindlichkeit und (ökonomisches) Nutzendenken (*user centricty*) passen allerdings auch zu Freiheit und Selbst-Verwirklichung als elementare Werte einer globalen Zivilgesellschaft. Wie von „unsichtbarer Hand“ gesteuert generieren die *user* maximalen Nutzen für alle: „reflexive cosmopolitanism: a way of life that celebrates diversity and different cultures“ (Tan, 2013, p. 48). Man könnte auch von *grassroot democratization* sprechen.

3.2. Befragung von Studierenden in Tübingen

Im Herbst 2013 (25 – 29. Nov. 2013) führten Studierende der HfWU/ Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen eine teilstandardisierte Face-to-Face-Befragung an der Universität Tübingen durch, mit dem Ziel mehr über die Motivation des damals noch relativ neuen Phänomens „Couchsurfing“ zu erfahren. Es handelte sich um eine nicht-repräsentative Stichprobe (n = 440) als Teil eines Studienprojekts in Kooperation mit dem Bürger- und Verkehrsverein Tübingen e. V. Der Fragebogen umfasste acht Seiten mit insgesamt 43 Fragen und enthielt eine Filterführung. „Couchsurfing“ war zu diesem Zeitpunkt nur wenig erforscht, weswegen 25 offene Fragen integriert wurden, um das Neue an „Couchsurfing“ zu verstehen.

Die Teilnehmer der Befragung charakterisierten „Couchsurfing“ als eine „ganz ursprüngliche (...) sehr intensive, emotionale Erfahrung, aber auch geprägt durch Unverbindlichkeit“ (Gervers, 2014b, p. 28). Menschliche Begegnungen stehen danach im Mittelpunkt, das Erleben der fremden Kultur, aber auch – und dieser Befund deutet auf eine Ambivalenz hin – ein einzigartiges, authentisches Kennenlernen, indem der Gastgeber sozusagen hinter die Kulissen führt und dem Fremden zeigt, „was nicht im Reiseführer steht“ (ibid., p. 19).

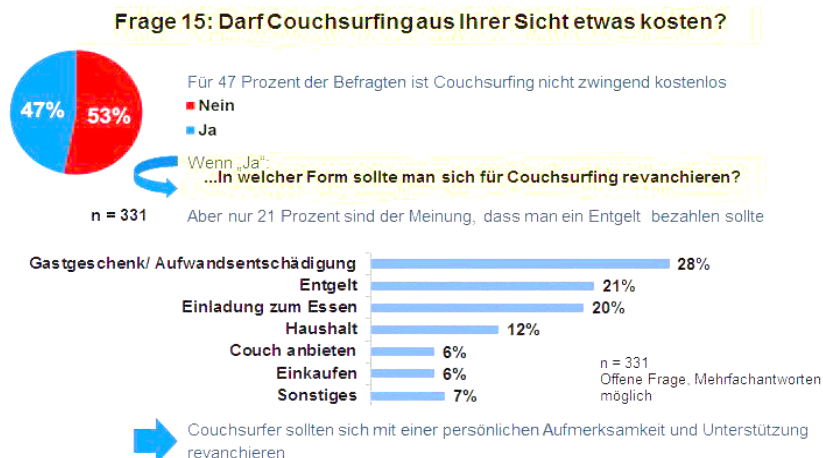
Die Person des Gastgebers interessierte dabei offenbar weniger: lediglich für ein Drittel (n = 177) war es wichtig bis sehr wichtig, das Leben des Gastgebers zu „bereichern“ (Gervers, 2014b, p. 23). Rund die Hälfte der Befragten war aber der Meinung, dass die Aufnahme, Versorgung und Unterhaltung durch den Gastgeber einen Ausgleich erfordert:

Im Anschluss daran befasste sich die Autorin eingehend mit diesen Befunden. In sechs jeweils mehrstündigen Interviews, unter anderem mit Mitgliedern der Tübinger *Community*, ging es um das Erleben der fremden Kultur durch „Couchsurfing.org“ bzw. „Couchsurfing.com“ und die dahinter stehenden Wertestrukturen.

⁸ Einige wenige externe Investoren zahlten für die noch relativ junge Plattform insgesamt 7,6 Mio. US Dollar (Molz, 2013).

⁹ Da der Status des Netzwerkes während des Übergangs, der Kommerzialisierung beleuchtet wurde, ergab es keinen Sinn die weitere Entwicklung und die Literatur über den aktuellen Status von couchsurfing.com hinzuzunehmen.

Figure 1. Für Gastfreundschaft revanchieren



Source: Gervers, 2014b, p. 11.

3.3. Tiefeninterviews mit Couchsurfern

Ein durchaus auch pekuniärer Nutzengedanke trat in allen Interviews deutlich zu Tage:¹⁰ so wohnen Studienanfänger mittlerweile oft ein paar Tage bei „Couchsurfing“-Gastgebern, um Mietobjekte zu besichtigen, plante in einem Fall eine „Couchsurferin“ aus dem Ausland die Reise zu einer sehr ernststen Untersuchung in der Universitätsklinik Tübingen über das Netzwerk, wobei die Gastgeberin sie hier sogar begleitete und während des Arztgesprächs Dolmetscherdienste leistete (Gervers, 2014a, Interview Nr. 5). Junge Promovenden, die keine Reisekosten erhalten, organisieren über das Netzwerk Kongressbesuche (ibid., Interview Nr. 4); auch für Probleme im Zusammenhang mit Wohnungssuche und Umzug bietet sich hier oft eine Lösung an (ibid., Interview Nr. 2). Es ist jedoch unter „Couchsurfern“ verpönt, dieses ohne Gegenleistung auszunutzen (Nejezchleba, 2011, p. 135, 136). Wer sich nicht auch umgekehrt engagiert, legt sich Euphemismen zu Recht (Gervers, 2014a, Interview Nr. 1- 3, 6).

Umgekehrt wurde aber auch von gut situierten Mitgliedern berichtet, die zunächst nur die Gastgeberrolle einnehmen, um den eigenen Horizont zu erweitern, aber auch um „Herzen und Türen“ (Nejezchleba, 2011, p. 8) zu öffnen; die dahinter stehende Motivation wurde als „Solidarpakt“ beschrieben (Gervers, 2014a, Interview Nr. 5). Das Prinzip der Gleichheit ist für „Couchsurfer“ grundlegend, es werden hier ähnliche Auffassungen vertreten: Werte wie Toleranz und der Sharing-Gedanke. „Couchsurfing.org“ ist für die meisten ein „erweiterter Freundeskreis“ (ibid., Interview Nr. 4). Keinesfalls dürfte man gegeneinander aufrechnen, eine Gegengabe wie Bezahlung aussehen lassen. Man müsste aber immer ausgleichen, zum Beispiel durch kleine Geschenke (ibid., Interview Nr. 4, 5). Letztlich ginge es aber doch um den Austausch von Wissen, um Lernen (ibid., Interview Nr. 5).

Die Lingua franca der digitalen Welt und auch der „Couchsurfer“ stellt die englische Sprache dar. Zugehörigkeit zur *Community* ist daher nicht nur eine Frage freier Entscheidung, sondern ebenso abhängig von Bildung – und von Zeitwohlstand. Eine „banaisische“ Existenz wäre (mehr als eine prekäre) nicht mit

¹⁰ Während etwa Molz „Couchsurfing“ in Beziehung setzt mit dem Allmende-Gedanken: „Hosts accomodate travelers without a guarantee of being hosted themselves. In this sense, members are willing to contribute to a public good, even though that opens the door to free-riders.“ (Molz, 2013, p. 222).

der notwendigen Offenheit verbunden. Ist diese Offenheit gegeben, ist „Couchsurfing“ in mehrfacher Hinsicht nützlich: Fremden zu vertrauen¹¹ erwies sich für die Gesprächspartner als eine sehr positive, für die eigene Entwicklung förderliche Erfahrung, nachdem anfängliche Bedenken überwunden waren. Das Nützliche trat aber auch in den Hintergrund, wenn Anknüpfungspunkte entdeckt wurden und ein Interesse an der Person erwachte.¹²

In den Interviews wurde ebenfalls deutlich, dass die Gastgeber als „Hausherren“ jeweils Distanz wahren oder aufgeben, also die Beziehung stark dominieren. Nicht selten entwickelten sich im Anschluss daran dauerhafte Freundschaften (Gervers, 2014a, Interview Nr. 4).¹³ „Wenn man ‚Couchsurfing‘ macht, dann lädt man sich die Welt ein“ (ibid., Interview Nr. 5). Konkret bedeutet dieses dann Gastfreundschaft zu praktizieren: „Couchsurfing hat das initialisiert, dass die Menschen sagen: ‚Okay, lasst mich wieder mehr gastfreundlich sein‘; Couchsurfing befähigt ja die Leute gastfreundlich zu sein, weil ja Gäste kommen“ (ibid., Interview Nr. 5). Diese Form kultureller Begegnung ist für beide Seiten emotional intensiv, und insbesondere für den Gast anstrengend, denn von ihm wird erwartet, dass er sich öffnet und von sich erzählt usw. (ibid., Interview Nr. 4). Er ist eben kein zahlender Gast, er versucht sich der fremden Kultur so gut es geht anzupassen, dem Gastgeber nicht zur Last zu fallen. Dieser wiederum dominiert die unausgeglichene Situation und profitiert auf andere Art: zum Beispiel durch einen „kreativen Schub“ oder durch „spirituelle Erfahrungen“ wie „Weltverbundenheit“ (ibid., Interview Nr. 5).

„Couchsurfing“ ermöglicht aber nicht nur gastfreundlich, sondern auch kreativ zu sein: in Tübingen werden unter anderem Lesungen und Kunstaktionen in privatem Rahmen über das Netzwerk verabredet (Gervers, 2014a, Interview Nr. 5) – und Fremde haben sofort Anschluss, beteiligen sich an kulturellen Aktivitäten, fühlen sich so schnell in der Stadt zu Hause und werden unkompliziert zu Freunden (Gervers, 2015).

4. Einordnung und Reflexion

Auch bei „Couchsurfing“ zeigte sich Gastfreundschaft als freiheitliches Prinzip, jedoch unter anderen Vorzeichen als bei Aristoteles:

1. Anstelle einer xenophoben Grundhaltung zeigten die befragten „Couchsurfer“ eine kosmopolitische Orientierung, wovon Gast und Gastgeber wechselseitig profitierten.
2. Neben dem Gewinn von Freiheit und Selbst (als *Outcome* der Gastfreundschaft, W. D. Enkelmann, 2016, pp. 524 f., 542) durch die „Couchsurfing“-Praxis spielten Freunde und mit Gleichen geteilte Freude eine wichtige Rolle im Netzwerk als dem „erweiterten Freundeskreis“. Geben und Nehmen war auszugleichen, hier aber mit einem anderen Fokus: Glück wurde als eine private, individualistische Angelegenheit angesehen und setzte nicht wie bei Aristoteles ein gesellschaftspolitisch aktives Leben voraus. Das Erlebnis von Freiheit wurde ganz anders mit Inhalt gefüllt und als etwas Unverbindliches gesehen, losgelöst von sozialen Bindungen, individualistisch und spontan.
3. Lebenskunst im antiken Sinne, in allem die Mitte zu finden und Glück als im Ganzen gute Lebensführung zu begreifen, war nicht das Thema der Befragten, auch nicht im übertragenen Sinne: zwar standen menschliche Begegnungen, dadurch auch die fremde Kultur und der Mensch an sich, im Mittelpunkt, aber nicht im Sinne klassischer Ethik, sondern relativ unverbindlich, jedem selbst überlassen. Glück wurde zu einer individualistischen Angelegenheit, Freiheit und Selbst-Gewinn gingen mit zunehmender Unverbindlichkeit einher. In der Perspektive der, auf ein gesellschaftspolitisch

¹¹ Das schnelle Wachstum führte aber auch dazu, dass Vertrauen durch Identitätsprüfungen institutionalisiert wurde. (Couchsurfing, 2016; Molz, 2013)

¹² Innerhalb der „community of like-minded people“ (Molz, 2012, p. 93), ergeben sich offenbar sofort Anknüpfungspunkte (ibid., 2012, p. 105).

¹³ Der *Community*-Gedanke ist hier offenbar noch stark gegenüber Angeboten wie „Airbnb“: Kagermeier, Köller und Stors zitieren einen „Airbnb“-Gastgeber, es sei „nicht so zielführend“ mit Gästen zu feiern, „vor allem die von weiter her kommen [sic!] werden oder sind keine Freunde“ (Kagermeier et al., 2015, p. 133).

aktives Leben ausgerichteten, praktischen Philosophie bietet das „Couchsurfing“-Netzwerk zu wenig „Raum“: keinen realen „Ort“, sondern eine Vielzahl möglicher Kontakte („touchpoints“), deren Verbindlichkeit sich erst noch zeigen müsste, um Freiheit und Selbst-Gewinn durch den „erweiterten“ Freundeskreis als langfristiges „Projekt“ zu erleben, tatsächlich Entwicklung, freiheitliche Selbstgestaltung zu ermöglichen.

4. Den Wert des Nützlichen in der praktischen Philosophie zu bestimmen und mit der Auffassung der „Couchsurfer“ abzugleichen, gestaltet sich in doppelter Hinsicht schwierig: Wie gezeigt wurde, bestehen hier Unklarheiten und lässt sich in der Nikomachischen Ethik eine gewisse Ambivalenz finden, indem das Nützliche in der Theorie ganz unten stand, aber doch die Grundlage bildete. Das Eigene war noch nicht das Gute, sah das Gute aber in diesem Lichte – und das Fremde eventuell im Gegenlicht. Denn die Forderung, dass man erst haben, besitzen müsste, um zu geben, und die Entscheidung darüber den eigenen Zielen, dem eigenen Glück unterzuordnen wäre, lässt nicht nur Empathie vermissen und Emotionalität – das Ideal (ökonomischer) Rationalität („Homo oeconomicus“) gilt inzwischen als veraltet.

Die neue Emotionalität der *Sharing Economy*, wozu „Couchsurfing“ zählt, stellt für die etablierten Touristik-Unternehmen ein ungelöstes Problem dar. Erwirkte Verbote führen nicht weiter, denn die Gast-Gastgeber-Beziehung vermittelt Deutungshoheit über das eigene Leben und Heimat in der Fremde (Enkelmann, 2016, p. 524 f.), im Kern Freiheit und Selbst-Gewinn durch Freundschaft – all dieses lässt sich nicht durch kommerzielle Angebote „herstellen“. Es setzt Eigenaktivität voraus, offene Situationen und die Lust daran, Freiheit eben. Gastfreundschaft überwindet Grenzen: „Hospitality is always about crossing thresholds“ (Still, 2013, p. 7). Diese Aktivität setzt Energie frei, schafft Möglichkeiten – ist selbst Kultur (ibid., 2013) und Tugenden (wie die Gastfreundschaft) wirken sich generell positiv auf das Gemeinwohl aus (Perathoner, 2007, p. 83). Die frei werdende Energie stellt auch ein Risiko dar, könnte diese sich doch auch negativ entladen.

Wie aber werden Fremde zu Gästen und vielleicht zu Freunden? Fremde stellen Fragen, wie bereits Sokrates in der Rolle des Fremden. Im Griechischen hatte *xénos* eine doppelte Bedeutung und verwies auf die Entscheidung, den Fremden Gast werden zu lassen oder nicht. Das entscheidende Kriterium war der Nutzen für den Gastgeber – damals wie heute, denn zunächst fragen wir den Fremden nach seinem Namen, um eine Einordnung vorzunehmen, uns zu orientieren.

Derrida bemerkte hierzu: „Als würde für eine Gesellschaft, die sich der Quantifizierung des Nützlichen und Effizienten widmet, die größte Gefahr im Nutzlosen, Ziellosen, in der absoluten Willkürlichkeit bestehen, und als würde mit der Weigerung, die Willkürlichkeit, das ‚für nichts‘ zu rechtfertigen, das ganze Gebäude der Werte der Effizienz demaskiert.“ (Derrida, 2007, p. 125) Es ist der Gastgeber als Gebender, der die Beziehung zunächst dominiert, die Nähe zulässt oder verweigert – im Interesse des Gastes ist es aber auch, möglichst wenig zur Last zu fallen und die Gelegenheit zu erhalten, etwas zurück zu geben, um nicht zurück zu fallen in die Rolle des Fremden.

References

- ARISTOTELES (2017), *Nikomachische Ethik. Übersetzt und herausgegeben von Gernot Krapinger, Reclam, Stuttgart.*
- ARISTOTELES (2012), *Politik. Übersetzt und mit einer Einleitung sowie Anmerkungen herausgegeben von Eckart Schütrumpf, Felix Meiner Verlag, Hamburg.*
- ARISTOTELES (1985), *Nikomachische Ethik: Auf der Grundlage der Übersetzung von Eugen Rolfes herausgegeben von Günther Bien, Felix Meiner, Hamburg.*
- BÄBLER B. (2005), *Fremde Frauen in Athen. Thrakische Ammen und athenische Kinder*, in RIEMER U., RIEMER P. (eds.), *Xenophobia – Philoxenie. Vom Umgang mit Fremden in der Antike*, Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge, 7, Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 65- 88.
- BASLEZ M. F. (1984), *L'étranger dans la Grèce antique*, Sociétés d'Édition des Belles Lettres, Paris.

- BIEN G. (1974), *Hospitalität*, in RITTER J. (ed.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie, Völlig neu bearbeitete Ausgabe des "Wörterbuchs der philosophischen Begriffe" von Rudolf Eisler*, 3, G. H. Schwabe, Basel, columns 1212- 1216.
- COUCHSURFING (2018), *Our Values*, online: <http://www.couchsurfing.com/about/about-us/> (14. 07. 2018).
- COUCHSURFING (2016), *Trust and Safety*, online: <https://www.couchsurfing.com/#trust-and-safety> (22. 01. 2016).
- DERRIDA J. (2007), *Von der Gastfreundschaft: Mit einer „Einladung“ von Anne Dufourmantelle*, Aus dem Französischen von Markus Sedlaczek, Herausgegeben von Peter Engelmann, 2. Auflage, Passagen Verlag, Wien.
- DIHLE A. (1994), *Die Griechen und die Fremden*, Verlag C. H. Beck, München.
- ENKELMANN W. D. (2016), *Freundschaft in Europa: Der Kontinent der Fremden. Zur Produktivkraft einer außergewöhnlichen Leidenschaft*, in LIEBSCH B., STAUDIGL M., STOELLGER Ph. (eds.), *Perspektiven europäischer Gastlichkeit. Geschichte – Kulturelle Praktiken – Kritik*, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist, 522- 544.
- GADAMER H.G. (1985), *Freundschaft und Selbsterkenntnis. Zur Rolle der Freundschaft in der griechischen Ethik*, in GADAMER H.G. (1999; 1991), *Gesammelte Werke*, 7, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 396- 406.
- GERVERS S. (2018), *Das klassische Verständnis von Gastfreundschaft – Erleben wir aktuell eine Renaissance?* in PECHLANER H., NORDHORN Chr., MARCHER A. (eds.), *Flucht, Migration und Tourismus – Perspektiven einer "New Hospitality"*, LIT Verlag, Berlin, 81- 101.
- GERVERS S. (2015), *Die Kunst neue Freundschaften zu knüpfen: „Couchsurfing“ in Tübingen*, *Tübinger Blätter*, 101, 124- 127.
- GERVERS S. (2014a), *Tiefeninterviews mit Couchsurfern: unveröffentlichtes Arbeitsmaterial* [non published].
- GERVERS S. (2014b), *Couchsurfing: Aktuelle Erkenntnisse aus einer Befragung von Tübinger Studierenden*, presentation at the ITB Berlin: Bühnenprogramm Halle 11.1, 07. 03. 2014.
- GÖHLICH M., ZIRFAS J. (2016), *Zu Gast bei Freunden. Übergänge, Asymmetrien und Verantwortungen in der Gastfreundschaft*, in LIEBSCH B., STAUDIGL M. and STOELLGER Ph. (eds.), *Perspektiven europäischer Gastlichkeit. Geschichte – Kulturelle Praktiken – Kritik*, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist, 326- 340.
- GÖTZ E. M. (2014), *Gastfreundschaft: Über den Umgang mit anderen*, *Deutschlandfunk: Aus Kultur- und Sozialwissenschaften*, 04. 12. 2014, online: http://www.deutschlandfunk.de/gastfreundschaft--ueber-den-umgang-mit-anderen.1148.de.html?dram:article_id=305086 (03. 01. 2016).
- HERMAN G. (1987), *Ritualised Friendship and the Greek City*, Cambridge University Press, Cambridge, London, New York, New Rochelle, Melbourne, Sydney.
- HILTBRUNNER O. (2005), *Gastfreundschaft in der Antike und im frühen Christentum*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- HÖFFE O. (2018), *Das Polis-Tier. Über Aristoteles' provokative politische Anthropologie*, *Zeitschrift für philosophische Forschung*, 72(2) 162- 183.
- KANT I. (2013), *Zum ewigen Frieden: Ein philosophischer Entwurf*, Reclam, Stuttgart.
- KAGERMEIER A., KÖLLER. J., STORS N. (2015), *Share Economy im Tourismus. Zwischen pragmatischen Motiven und der Suche nach authentischen Erlebnissen*, *Zeitschrift für Tourismuswissenschaft*, 7 (2) 117- 145.
- MALITZ J. (2001), *Der Umgang mit Fremden in der Welt der Griechen: „natives“, Perser, Juden*, in SCHREIBER W. (ed.), *Kontakte Konflikte Kooperationen: Der Umgang mit Fremden in der Geschichte*, Eichstätter Kontaktstudium zum Geschichtsunterricht, 2, Ars Una, Neuried, pp. 47-76, online: <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/volltexte/2010/585> (25. 01. 2016).
- MOLZ J. G. (2013), *Social Networking Technologies and the Moral Economy of Alternative Tourism: The Case of Couchsurfing.org*, *Annals of Tourism Research*, 43, 210- 230.
- MOLZ J. G. (2012), *Travel Connections: Tourism, technology and togetherness in a mobile world*, Routledge, London, New York.

- NEJEZCHLEBA M. (2011), *CouchSurfing als soziokulturelle Praxis: Alternativer Tourismus im Zeitalter von Web 2.0*, LIT Verlag, Berlin.
- PANGLE L. S. (2003), *Aristotle and the Philosophy of Friendship*, Cambridge University Press, Cambridge, New York/ Port Melbourne, Madrid, Cape Town.
- PERATHONER G. (2007), *Ethische Tugenden im Gastgewerbe: heute noch gefragt?*, in PECHLANER H., RAICH F. (eds.), *Gastfreundschaft und Gastlichkeit im Tourismus. Kundenzufriedenheit und -bindung im Hospitality Management*, Erich Schmidt Verlag, Berlin, 79- 92.
- PRIDDAT B. P. (2016), *Gäste – ökonomisch. Über Geben und Nehmen*, in LIEBSCH B., STAUDIGL M., STOELLGER Ph. (eds.), *Perspektiven europäischer Gastlichkeit. Geschichte – Kulturelle Praktiken – Kritik*, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist, 249-269.
- PRZYBORSKI A., WOHLRAB-SAHR M. (2014), *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*, 4., erweiterte Auflage, Oldenbourg Verlag, München.
- SIER K. (2005), Die Problematisierung von ‚fremd‘ und ‚eigen‘ in der platonischen Philosophie, in RIEMER U. and RIEMER P. (eds.), *Xenophobie – Philoxenie. Vom Umgang mit Fremden in der Antike*, Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge, 7, Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 177- 188.
- SNELL B. (2000), *Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen*, 8., unveränderte Auflage, Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen.
- STILL J. (2013), *Derrida and Hospitality. Theory and Practice*, 2nd Edition, Edinburgh University Press, Edinburgh.
- STOELLGER Ph. (2016), ‚Raum geben‘. Sprachfiguren des gastlichen Umgangs mit Fremden, in LIEBSCH B., STAUDIGL M., STOELLGER Ph. (eds.), *Perspektiven europäischer Gastlichkeit. Geschichte – Kulturelle Praktiken – Kritik*, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist, 397- 425.
- TAN J. (2013), *Cosmopolitanism as Subcultural Capital: Trust, Performance and Taboo at Couchsurfing.org*, in PICARD D., BUCHBERGER S. (eds.), *Couchsurfing Cosmopolitanisms. Can Tourism make a better World?* transcript Verlag, Bielefeld, 141-160.

Appendix: Methodik Tiefeninterviews

Ausgehend von den Ergebnissen der teilstandardisierten Face-to-Face-Befragung an der Universität Tübingen (25.- 29. Nov. 2013, n = 440), welche Studierende der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen durchgeführt hatten,¹⁴ lag es der Autorin daran, in Tiefeninterviews mehr über „Couchsurfing“ zu erfahren. Sie führte in der Zeit von April bis Juli 2014 insgesamt sechs jeweils mehrstündige narrative Interviews mit „Couchsurfern“ durch.

Dieses Erhebungsverfahren erschien der Autorin angemessen, da es sich bei der Erzählung selbst erlebter Geschichten der „Couchsurfer“ um nicht vorbereitete Stegreiferzählungen handeln würde, wodurch die „Orientierungsstrukturen des faktischen Handelns“ (Przyborski and Wohlrab-Sahr, 2014, p. 80) zu reproduzieren wären. Die Interviewpartner würden selbst erlebte „Prozesse“ erzählen, wobei sich die Autorin eine weitgehende Zurückhaltung auferlegen würde. Ihre Rolle würde sich auf aktives Zuhören und vereinzelt Nachfragen beschränken, um den Fluss der Erzählung in Gang zu halten. Insbesondere wären die Interviewten in Zugzwänge zu verwickeln, um notwendigerweise zu detaillieren, ihren Geschichten „Gestalt“ zu geben und eine „Botschaft“ zu vermitteln (Przyborski and Wohlrab-Sahr, 2014, pp. 80-83).

Bei den Interviewpartnern handelte es sich um vier Studentinnen aus zwei verschiedenen Bachelor-Studiengängen an der eigenen Hochschule, Mitte bis Ende Zwanzig (Interviews Nr. 1- 3, 6), sowie um zwei ältere, berufstätige „Couchsurfer“ in Tübingen, einen promovierten Informatiker Mitte Dreißig und eine Psychotherapeutin Ende Vierzig (Interviews Nr. 4, 5).

Der Ablauf der Interviews entsprach dem üblichen Schema: Nach einem Vorgespräch, in welchem das Erkenntnisinteresse und formale Fragen erläutert wurden, wurden die Teilnehmer jeweils gebeten zu erzählen, wie sie zu „Couchsurfing“ kamen und wie sie dieses dann erlebten. Die Interviewten hatten sichtlich Freude daran, der Erzählfluss kam sogleich in Gang, die Geschichten waren detailreich und mühelos

¹⁴ S. hierzu Abschnitt 3.2 mit Verweis auf Gervers (2014b).

zu verfolgen. Gegen Ende der jeweils mehrstündigen Interviews ging es vorrangig um die Motive und Wertestrukturen der „Couchsurfer“, um Reflexion, Beschreibung und Einordnung, wobei die Autorin hier konkret nachfragte.

Lediglich das Interview Nr. 5 entwickelte eine andere, gleichwohl ertragreiche Dynamik: Das „professionelle Erzählen“ (Przyborski and Wohlrab-Sahr, 2014, p. 84) der Interviewpartnerin, einer Psychotherapeutin Ende Vierzig, war ebenfalls detailreich, allerdings reflektierte sie immer sogleich und erzählte zwar emotional sehr engagiert, aber nicht unbefangen, sondern ordnete stets ein, suchte nach passenden Begriffen, um ihre Erlebnisse reflexiv darzustellen („Weltverbundenheit“). Insofern verlief dieses, andererseits sehr wertvolle, Interview nicht nach den Regeln narrativer Interviews.